

## Lautenthal, Herbst 2013

»Liebe Frau Kuhfuß, bevor Ihnen die Decke auf den Kopf fällt, hole ich Sie lieber zu mir. Und dann machen wir uns eine schöne Zeit... Um Gottes Willen, Sie sollen bei mir nicht putzen, sondern sich erholen, Gesellschaft haben, tun, was Ihnen Spaß macht. Ich habe ja eine Haushaltshilfe. Wir werden es uns schon nett machen.«

Lilly Höschen, inzwischen eine Dame von dreiundachtzig, führte ein langes Telefongespräch mit Frau Kuhfuß. Diese hatte über viele Jahre den Haushalt von Ferdinand Dünnbier in Braunlage geführt. Ferdinand war einer der ältesten Freunde Lillys gewesen. Leider war er vor kurzem gestorben. Kurz zuvor hatte es in seinem Leben noch ein großes Tohuwabohu gegeben. Zuerst war seine verschollene Nichte auf- und dann wieder abgetaucht. Danach kam sein Neffe Hans-Ulrich mit Frau und Schwiegermutter zu Besuch. Letztere war Ferdinand ein Dorn im Auge beziehungsweise ein Haar in der Suppe. Er konnte diese penetrante Dame, die sich in papageienfarbene Kleider hüllte und zu allem und jedem ihren Senf dazugeben musste, partout nicht leiden. Dann tauchte eine Art Mönch aus Mexiko auf, der offenbar für die Drogenmafia arbeitete und behauptete, sein Neffe zu sein. Das alles hätte ja schon gereicht, um sein behagliches Leben aus den Fugen geraten zu lassen. Aber zu allem Überfluss stand dann eines Tages auch noch ein Mann vor der Tür, der meinte, sein Sohn zu sein. Um das Fass zum Überlaufen zu bringen, kreuzte schließlich noch ein Auftragsmörder auf, der sich an die Fersen seines Mönchsneffen geheftet hatte. Was für ein Glück, dass Ferdinand wenigstens nicht erfuhr, was sich in der knallbunten Urne befunden hatte, die eines Tages

auf seinem Kaminsims stand. Aber das Schlimmste war zweifellos das Gemälde in seinem Treppenhaus, das sich veränderte und allerlei Schreckensnachrichten voraussagte. Wenn überhaupt jemand diese ganzen Zusammenhänge verstand und damit umgehen konnte, dann war es Lilly. Und zum Teil noch Frau Kuhfuß.

Frau Kuhfuß hatte diese Wochen der Unruhe in dem von ihr betreuten Haushalt unbeschadet überstanden. Auch Ferdinand schien nach diesen Strapazen wieder einigermaßen auf der Höhe zu sein. Er schrieb sein Testament, in dem er seinen neu gewonnenen Sohn und dessen Sohn Michael als Haupterben einsetzte und vermachte Frau Kuhfuß einen Betrag von fünfzigtausend Euro für ihre treuen Dienste. Dann ging er schlafen und wachte nicht mehr auf.

Nachdem Frau Kuhfuß sich um alles gekümmert hatte, angefangen von der Information der Angehörigen über die Behördengänge, das Arrangement der Beerdigung mit anschließendem Leichenschmaus bis hin zu einem gründlichen Reinemachen des gesamten Hauses, war sie nun leergelaufen wie ein Motor, der den letzten Tropfen Sprit verbraucht hatte. Am meisten schmerzte sie, dass sie nun keine Aufgabe mehr hatte. Viele Jahre lang hatte sie fast jeden Tag im Hause Dünnbier zugebracht, hatte gekocht, geputzt, gewaschen, sich mit ihrem Arbeitgeber unterhalten. Das war zu ihrem Lebensinhalt geworden. Mit ihrer neu gewonnenen Freizeit wusste sie so gar nichts anzufangen. Für eine neue Aufgabe war sie mit ihren fünfundsiebzehn Jahren zu alt. Also fiel sie erst mal in ein tiefes Loch. Lilly war es, die dies geahnt und sie heute angerufen hatte.

Für Lilly war Frau Kuhfuß einfach eine treue Seele. Man konnte sie nicht gerade als liebenswürdig bezeichnen. Auf das Gemüt sensibler Menschen wirkte sie sogar

ziemlich schroff. Sie machte keine großen Umschweife, sondern nannte die Dinge beim Namen. Das hatte sie mit Lilly gemein. Und das war es auch, was diese beiden Frauen seit vielen Jahren miteinander verband. Nur vom Äußeren her gab es gewisse Unterschiede. Während Lilly klein und dünn war und eher mit ihrer spitzen Zunge austeilte, war Frau Kuhfuß mittelgroß und als etwas korpulent zu bezeichnen, die geradewegs aussprach, was sie dachte. Dazu kamen ihre tiefe Stimmlage und ihr manchmal finsterer Blick, wenn sie aus Unverständnis dem Anderen gegenüber die Stirn runzelte.

\* \* \*

Am nächsten Tag hatte Lilly Frau Kuhfuß aus Braunlage abgeholt und ihr das schönste Gästezimmer gegeben. Nachdem sie das Haus und den Garten in Hanglage begutachtet hatte, meinte sie: »Ja, hier kann ich mich wohlfühlen. Aber ich werde mich auf keinen Fall bedienen lassen.«

Lilly musste unwillkürlich lachen. So kannte sie Frau Kuhfuß.

»Gut, ich werde gelegentlich Ihre berühmten Kochkünste in Anspruch nehmen. Aber zum Putzen kommt eine Dame, die wir auf gar keinen Fall arbeitslos machen dürfen. Und da wir nun Hausgenossinnen sind, möchte ich, dass wir uns duzen. Ich bin Lilly.«

»Ich heiße Margreth. Aber kein Mensch hat mich je so genannt. Sag also einfach Gretel zu mir, so wie alle.«

Es war ein angenehmer Herbsttag. Also schlenderte Lilly mit ihrer Freundin durch den Garten, der sich am Hang hinauf schlängelte. Das tat sie auch, wenn sie keinen Besuch hatte, Tag für Tag, selbst im Winter, es sei denn, dass zu viel Schnee sie daran hinderte. Denn diesen Garten mit der fantastischen Aussicht liebte sie über alles.

»Mein Gott, ist das eine Aussicht hier«, schwärmte Gretel.

»Ja, diese Aussicht ist es, die mich all die Jahre daran gehindert hat, irgendwo anders hinzugehen. Der Blick auf die bewaldeten Berge ist einmalig. Dazwischen das kleine Städtchen, das sich in die Landschaft eingefügt hat. Nach so einem Platz muss man lange suchen. Und ich habe ihn einfach geschenkt bekommen, weil mein Onkel vor vielen Jahren die Idee gehabt hatte, dieses Haus hier zu bauen.«

Sie setzten sich ganz oben, wo das Grundstück eingezäunt war, auf die Bank und genossen die herbstlichen Sonnenstrahlen. Lilly zündete sich ein Zigarillo an und schaute versonnen auf die Landschaft. Da hörten sie vom Nachbargrundstück eine Stimme:

»Ihr Qualm zieht in meinen Garten. Müssen Sie ausgerechnet da rauchen, wo die Luftströmung mich trifft?«

Gretel schaute Lilly ganz erstaunt an und sah dann, dass jenseits des Zaunes in etwa zwanzig Metern Entfernung ein Mann auf einer Bank saß. Sie fragte:

»Was ist das denn für ein Spacko? Hast du diesen komischen Nachbarn auch geerbt?«

»Nein, der ist erst neulich zugezogen, weil die Leute nebenan ihr Haus verkauft haben. Und ausgerechnet dieser klugscheißende, penetrante Kerl muss hier einziehen.« An ihren Nachbarn gewandt rief Lilly: »Dann würde ich Ihnen empfehlen, sich woanders hinzusetzen. Oder Sie errichten einen Schutzwall.«

»Unverschämtheit.«

Jetzt kam der Typ, der vielleicht Anfang sechzig war, auf den Gartenzaun zu und sagte ziemlich laut: »Ich habe gelesen...«.

Lilly blockte ihn gleich ab: »Oh, Sie können lesen?«

»Reden Sie nicht so ungebührlich mit mir!«

»Und Sie quatschen mich gefälligst nicht dumm von

der Seite an. Gehen Sie lieber und kontrollieren Sie die Mülltonnen Ihrer Nachbarn. Das ist ja wohl Ihre Lieblingsbeschäftigung, Herr Oberkalfaktor.«

»Das muss ich mir nicht bieten lassen«, stammelte der Mann und ging abwärts in Richtung seines Hauses, während er sich in ein Selbstgespräch vertiefte.

Der neue Nachbar war ein Professor an der TU in Clausthal. Er hatte mit seiner Frau, die etwas schüchtern war, aber eigentlich einen netten Eindruck machte, dieses Haus gekauft und sich in kürzester Zeit überall unbeliebt gemacht. Dass Lilly ihn stets abkanzelte wie einen dummen Jungen, ärgerte ihn maßlos.

Gretel fragte:

»Was ist das denn für ein Hornochse?«

»Das ist Herr Professor Rammelt, ein Pedant und Choleriker, der es sich zum Ziel gesetzt hat, das menschliche Miteinander nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Allerdings mit wenig Erfolg. Mir tut nur die Frau leid, die mit diesem Mann gestraft ist.«

\* \* \*

Am nächsten Tag machten die beiden Frauen bei schönem Herbstwetter einen Spaziergang durch den Ort und kamen auf dem Rückweg auch an dem Zwergenhaus vorbei. Frau Kuhfuß blieb stehen und fragte Lilly: »Das sieht ja interessant aus. Ein Haus wie aus einer anderen Zeit. Da haben wohl mal Zwerge gelebt?«

»Ja, das behaupten die Bewohner jedenfalls. Ihre Vorfahren sollen kleinwüchsige Menschen gewesen sein, die vor Jahrhunderten aus Venedig gekommen waren, um im Harz wertvolle Metalle zu fördern und diese dann in die Heimat zu bringen. Nur die Familie Alberti soll hier

hängengeblieben sein. Es gibt ja auch eine Sage, die diese Zwergengeschichte zum Inhalt hat. Nicht weit von hier sollen Zwerge nahe der Innerste im sogenannten Zwergloch gelebt haben. Durch harte Arbeit im Bergbau waren sie wohlhabend geworden. Und so verliehen sie des Öfteren Geld an die Einwohner des Städtchens. Auch silberne Becher und andere wertvolle Gegenstände verborgten sie zu Hochzeiten und Kindstauen. Als die Leute das Geld und die Gegenstände aber nicht zurückgaben, hatte die Gutmütigkeit der Zwerge ein Ende. Als wieder Leute kamen, um sich etwas von ihnen zu leihen, rief ihnen einer entgegen: Spar die Müh. Und seit dieser Zeit heißt die Straße westlich von hier unterhalb des Bielsteins Spar die Müh. Der Großvater der Leute, die heute in diesem Häuschen wohnen, schwor Stein und Bein, dass er von dieser Familie abstamme. Einige Nachkommen sind auch wirklich sehr klein geraten.«

»Das hört sich ja interessant an. Und im Garten stehen so gräuliche Gartenzwerge.«

»Ja, die produzierte einer der Brüder, die hier immer noch leben. Leider nahm das Schicksal der Leute in den sechziger Jahren eine traurige Wendung. Ich werde dir heute Abend mal davon erzählen, wenn du Interesse hast.«

»Gerne. Aber zunächst muss ich mal den Berg hochkommen. Dein Grundstück ist ja wirklich herrlich gelegen. Aber diese Bergsteigerei ist nicht mein Fall.«

In Lillys Haus angekommen, machten sich die beiden Frauen etwas Schönes zu essen, und Lilly erzählte, was sich damals in dem Zwergenhaus zugetragen hatte.